

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 34 (1932)

Heft: 4

Artikel: Zwei Altarflügel aus Schmitten im Albulatal

Autor: Poeschel, Erwin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Altarflügel aus Schmitten im Albulatal.

Von *Erwin Poeschel*.

Es war in diesen Blättern (Jhg. 1932, S. 226 f.) vor kurzem davon die Rede, daß die Herkunft von Altären, die sich auf die Reise in den Kunsthandel begaben, bisweilen durch eine irri-ge Bezeichnung der dargestellten Heiligen verdunkelt wird. Die lokalen Patrone werden, fern vom Orte ihrer Verehrung, nicht mehr erkannt und ihre Attribute andern zugeteilt, die sich eines weiteren Kreises der Devotion erfreuen.

So geschah es auch lange Zeit mit einem Werk, das bis vor einem Jahrzehnt im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg stand und dessen Figurenprogramm im Katalog folgendermaßen beschrieben war: «Schrein: Maria zwischen Katharina und hl. Bischof; Innenseiten der Flügel: Helena und Eutropia (links), König Konstantin und ein Diakon (rechts)¹⁾. Auf den Außenseiten ist die Verkündigung des Erzengels an Maria dargestellt.» Dieser Altar war im Jahre 1861 vom Germanischen Museum aus der Sammlung seines Gründers, des Freiherrn von Aufseß, erworben und 1921 bei einer Neuorganisation der Bestände an den Kunsthandel abgegeben worden. Hier schritt nun die Auflösung des Werkes in seine Teile fort. Hatten ihm zuvor schon Bekrönung und Predella gefehlt, so wurde jetzt der Schrein getrennt und die Flügel flatterten rumpflos weiter. Wohin der Schrein verschlagen wurde, konnte nicht mehr in Erfahrung gebracht werden²⁾, die Tafeln indessen sind nach zehnjähriger Wanderschaft in der Schweiz aufgetaucht. Denn unterdessen war man darauf gekommen, daß es sich bei den dargestellten Heiligen nicht um Heinrich und Eutropia, sondern um König Lucius und seine Schwester Emerita handelte, die mit Florinus, dem «Diakon», das Trifolium der churischen Patrone bildete. Eine dauernde Unterkunft haben sie indes bis jetzt nicht gefunden.

Da sich ihr ursprünglicher Standort in Graubünden genau bestimmen läßt, so rechtfertigt ein kunstgeschichtliches Interesse, daß von ihnen hier die Rede ist. Wie beim Frankfurter Herz-Jesu-Altar, so kann dieser Nachweis auch hier durch alte Visitationsberichte im bischöflichen Archiv in Chur erbracht werden. Am 26. September 1643 besuchte der Visitor die Kirche von Schmitten im Albulatal und notierte dort einen Schnitzaltar, dessen Flügel gemalt waren und die Bildnisse von S. Helena, Emerita, Lucius und Florinus zeigten. Der Schrein

¹⁾ So im Katalog von 1890 (A. von Essenwein). Der neue von 1910 (Walter Josephi: «Die Werke plastischer Kunst») spricht — ohne Namengebung — von einem «hl. Fürsten».

²⁾ Die von W. Josephi a. a. O. S. 258f. gegebene Beschreibung geht so genau auf alle Details ein, daß — trotz des Fehlens einer Abbildung — die Identifikation bei Auftauchen des Schreines oder seiner Figuren ohne weiteres möglich wäre.

barg drei Statuetten, von denen der Berichterstatter jedoch nur zwei — Maria und Katharina — zu benennen vermochte, für die dritte merkte er S. . . . an, offenbar für einen Nachtrag, den er dann versäumte¹⁾. Es ist nun — um dies vorwegzunehmen — schon sehr bezeichnend, daß diese Figur, ein hl. Bischof — wie wir aus der Beschreibung im Katalog des Germanischen Museums sehen — kein Attribut hatte, sodaß eine Namengebung schwierig war. Vor allem stimmt die Disposition des bei der Visitation in Schmitten vorgefundenen Altars genau mit jener des Werkes überein, zu dem unsere Tafeln gehörten.

Was aber die Identifikation noch vollends sichert, ist die Tatsache, daß die hl. Helene hier auftritt. Sie ist im Bündner Heiligenreigen eine höchst ungewöhnliche Erscheinung, — es gibt keine Kirche, die ihren Namen trägt — aber wenn sie am Schmittener Altar vertreten war, so hatte dies seinen besonderen Grund. Schmitten, romanisch Farrera, hat seinen Namen von einer Schmelzhütte und war das Zentrum eines seit dem 14. Jahrhundert nachweisbaren, aber sicherlich sehr viel älteren Bergwerksbetriebes, der für die Herrschaft Greifenstein große Bedeutung hatte. Die Bergknappen waren es nun, die sich unter den Schutz der Mutter des ersten christlichen Kaisers gestellt hatten, was eine Bergwerksordnung für die Herrschaften Rätzens und Jörgenberg aus der Mitte des 15. Jahrhunderts mit der schlichten Sprachkraft jener Tage in diesen Einleitungsworten sagte: «Des ersten so nehmen wir zu rechtem Patron und Pfleger das heilige Fronkreuz und die heilige Königin St. Helene, die dasselbe in der Erde gefunden hat...»²⁾.

Schon am Ende des 17. Jahrhunderts muß der Altar aus der Schmittener Kirche verdrängt worden sein. Damals wurde der gotische Chor und das Langhaus mit der gewölbten Holzdecke, die 1643 der bischöfliche Visitator noch notiert hatte, niedergelegt, eine etwas geräumigere Kirche errichtet und mit der ziemlich radikalen Umgestaltungsfreude, die in jener von den Kapuzinern entfachten Baubewegung des 17. Jahrhunderts waltete, auch die Altarausstattung erneuert. Ob das gotische Werk damals schon Schmitten verließ oder dort irgendwo abseits stand, wissen wir nicht.

Der geschnitzte Teil des Altars muß an Qualität den gemalten um eine Haupteslänge überragt haben. Sonst hätte Vöge ihn wohl kaum in den Kreis eines unbekanntem Meisters eingeordnet, dem er andere Arbeiten von hohem Rang zuschreibt³⁾. Unsere Tafeln indes erheben sich nicht über das Niveau einer rechtschaffenen handwerklichen Leistung, die Gestalten bleiben im Bereich eines dekorativen Vermögens, das die Konturen mit etwas Körpersubstanz ausfüllt, ohne Leben zu erzeugen. Nicht ohne Reiz ist indessen das Farbige, etwa, wie das scharlachene Brokatgewand des Königs Lucius zu dem grauen Fehpelz des Kragens und dem damaszierten Goldgrund steht, oder wie sich manche

¹⁾ Vermutlich ist der hl. Theodul, Bischof von Sitten, gemeint, ein Lieblingspatron der Walser, die sich auch hier — besonders in Wiesen, das mit Schmitten und Alvanen eine Gemeinde bildete — angesiedelt hatten.

²⁾ Pl. Plattner «Geschichte des Bergbaues der östlichen Schweiz», S. 26.

³⁾ Siehe W. Vöge «Deutsche Bildwerke» S. 81 Nr. 166.



Abb. 1. Altarflügel aus Schmiten (Graubünden).
Außenseiten. Verkündigung.

Töne verschränken, sodaß die in größerer Quantität auf dem einen Flügel verwendete Farbe in knapper Dosierung auf dem andern wiederkehrt.

Auf eine Beschreibung des Gegenständlichen darf man wohl verzichten, da die Abbildungen das Erforderliche sagen. Was die Datierung des Werkes anlangt, so wurde es von W. Josephi auf ca. 1500 fixiert; soll man jedoch nach diesen Flügeln allein urteilen, so möchte man sie lieber um ein Jahrzehnt früher ansetzen.

Die Frage nach der Herkunft des Meisters haben M. Schütte¹⁾ und A. von Essenwein²⁾ durch Zuweisung an den schwäbischen Kunstkreis beantwortet,

¹⁾ M. Schütte: «Der schwäbische Schnitzaltar» S. 232.

²⁾ Im Katalog der im Germanischen Museum befindlichen Originalskulpturen von 1890.



Abb. 2. Altarflügel aus Schmiten (Graubünden).
Innenseiten S. S. Helena und Emerita. S. S. Lucius und Florinus.

während Vöge sie in den oben angedeuteten Zusammenhang oberrheinischer Werke einordnet. Beide Zuschreibungen gehen vor allem vom plastischen Teil aus. Ohne Zweifel stellen aber auch die Malereien die gleiche Alternativfrage, und während das Faltenwerk der langgestreckten kleinköpfigen Gestalten vielleicht an die Ulmer Sphäre denken läßt, so verrät die Überzierlichkeit in der Handstellung Marias Schongauersche Reminiscenzen, die hier allerdings ihren ursprünglichen Empfindungsinhalt verloren haben. So muß man vielleicht doch die Frage Oberschwaben oder Oberrhein im Sinne eines «sowohl als auch» der Beeinflussungen offen lassen¹⁾.

¹⁾ Stilistische Zusammenhänge bestehen mit den — allerdings besseren — Malereien der Tafeln von Ladir (Graubünden) im Landesmuseum.